

Brühler Zeitung

Brühler Volkszeitung - Brühler Volksblatt

Amtsblatt der Stadt Brühl

Wagnerspreis:
Durch den Posten frei ins Haus monatlich 80 Pf.
oder durch die Post bezogen vierteljährlich 2 40 Pf.

Telegramm-Adresse: Brühler Zeitung Brühl
Fernruf 108 und 109.

Postfach-Konto Köln Nr. 12742 .: Geschäftsstelle: Schloßstraße 23

Anzeigenpreis:
Die einspaltige Zeile oder deren Raum 20 Pf.
im Restamtteil 75 Pfennig.

Für Bekanntmachungen, naturliche, gerichtliche und
Finanz-Anzeigen 25 Pfennig.

Nr 275

Dienstag, den 12. November 1918

21. Jahrgang.

Der deutsche amtliche Bericht.

Der Beginn des Waffenstillstandes.

WTB Großes Hauptquartier, 11. Nov. (Drahtber.)
Bericht. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei Abwehr amerikanischer Angriffe östlich der Maas
zeichneten sich durch erfolgreiche Gegenstöße das Branden-
burgische Reserve-Infanterieregiment Nr. 207 unter sei-
nem Kommandeur, Oberstleutnant Hennigs, und Trup-
pen der 192. sächsischen Infanterie-Division unter Füh-
rung des Oberstleutnants von Jeschau, Kommandeur des
Infanterieregiments Nr. 183, besonders aus.

Infolge Unterzeichnung des Waffenstillstandsvertra-
ges wurden heute mittag an allen Fronten die Feind-
seligkeiten eingestellt.

Der Erste Generalquartiermeister:
Gröner.

Die neunte Kriegaanleihe.

Berlin, 11. Nov. (Drahtber.) Gutem Vernehmen
nach überschreitet der Betrag der Kriegaanleihe 10 Milli-
arden Mark. Zeichnungen aus kleineren Orten und aus
dem Felde stehen noch aus.

Das Ergebnis der siebten Kriegaanleihe betrug
12,625 und der achten 14,766 Milliarden Mark.

Funkspruch der Obersten Heeresleitung vom 11. November 1918.

An die Oberste Heeresleitung der Alliierten von der
Deutschen Heeresleitung.

An der Front Stenay-Beaumont an der Maas seht
Amerikaner trotz abgeschlossenen Waffenstillstandes die
Angriffe fort. Bitten um Einstellung der Feindseligkeiten.

Köln, 11. Nov. Das Pressebureau des Kölner Ar-
beiter- und Soldatenrats teilt folgenden Funkpruch mit:

An das deutsche Hauptquartier. Wir haben Ihren
Funkpruch von 3.15 nachmittags erhalten. Es sind An-
ordnungen getroffen, daß die Angriffe der Amerikaner
auf der Front von Stenay und Beaumont, die Sie uns
gemeldet haben, sofort aufhören. Der Waffenstillstands-
abschluß ist in Paris und London durch Kanonenschüsse
angezeigt worden. Oberste Heeresleitung der Alliierten.

Von der Stimmung in Frankreich

Bern, 10. Nov. (Drahtber.) Wie in diesen Ta-
gen aus Frankreich in der Schweiz angekommene Reisende

berichten, ist die Stimmung sowohl in Paris als in der
Provinz hoch nervös, verworren und äußerst gespannt,
von der weder die Presse noch die Vorgänge in Kammer
und Senat, noch die Heeresberichte ein auch nur annähernd
richtiges Bild geben. Die überwiegende Masse des Vol-
kes ist kriegsmüde und verlangt stürmisch nach Frieden.
Sie tritt von Tag zu Tag mehr in Opposition gegen die
Regierung und vermehrt die Reihen der sozialistischen und
linksradikalen Gruppen. Diese an Macht schnell zuneh-
menden Gruppen verfolgen mit größter Spannung die
schnelle demokratische Entwicklung in Deutschland, von der
sie eine Verwirklichung ihrer Ideale erhoffen. Sie er-
blicken, von ihrem Parteistandpunkt aus gesehen, in den
deutschen Sozialdemokraten keine Feinde, sondern Verbün-
dete und würden einen dem demokratischen Deutschland
auferlegten Gewaltfrieden als einen Schlag des Kapitalis-
mus gegen die internationale Sozialdemokratie betrachten.
Ihnen schroff gegenüber stehen die zurzeit noch mächtigen
Chauvinisten, Angehörige der verschiedensten Parteien, die
nach Rache schreien und am liebsten ganz Deutschland
in ein Trümmersfeld, seine Bewohner in Sklaven verwan-
deln würden. Sie sehen die Demokratisierung sehr ungern,
sie flößt ihnen Furcht ein. Die regierenden Stellen der
französischen Scheinrepublik befürchten nicht nur, daß ih-
nen die Vorgänge in Deutschland die Ausführung ihrer
Rachepäne unmöglich machen, sondern sie zittern auch um
ihre eigne Existenz. Senatoren und Abgeordnete sind vor
dem Krieg gewählt und verkörpern nicht den Volkswillen
der Gegenwart; ihre Vertrauensvoten sind ganz wertlos.

Die Ereignisse überstürzen sich derart, daß schon heute
in maßgebenden politischen Kreisen Frankreichs die Fri-
densfrage zurücktritt gegen die der politischen Entwicklung.
Ein hervorragender Parteiführer und ehemaliger Minister
soll unmittelbar nach der Erteilung des Vertrauensvotums,
an Clemenceau und seine Regierung gesagt haben:

Wozu diese Rinderei in erster Zeit? Mit der wird
man die soziale Revolution auch nicht um einen Tag
aufhalten. Selbst Waffenstillstand und Friedensvertrag ge-
hören einer entschwundenen Epoche an. Die Umwälzun-
gen der Gegenwart werden die Unterschriften wegwischen,
noch ehe die Tinte, mit der sie geschrieben sind, trocken
geworden ist. Die Abdankung des deutschen Kaisers be-
deutet nichts mehr und nichts weniger als die Abdankung
aller Regierenden Europas. Noch in den ersten Oktober-
tagen hätten wir einen uns günstigen dauernden Frieden
schließen können. Heute ist das nicht mehr möglich. Auf
den Schlachtfeldern gibt es weder Sieger noch Besiegte.
Es ist ganz gleichgültig, wo unsere Truppen, wo die un-
serer Feinde stehen. Siegerin ist allein ausschließlich die
internationale Sozialdemokratie. Wir bürgerlichen Fran-
zosen, Engländer und Amerikaner haben in blindem Eifer
gegen den deutschen Imperialismus und die Hohenzollern
gewütet und damit unser eignes Grab gegraben.

Der deutsche Kaiser in Holland.

Aus dem Haag, 11. Nov. (Drahtber.) Kaiser
Wilhelm war gestern in Eindhoven und fährt heute früh in
einem Sonderzuge nach Maarn, von wo er sich am Nach-
mittag im Kraftwagen nach Amerongen begeben wird.
Dort soll er auf dem Schloß des Grafen Bentinck woh-
nen. Vorläufig bleibt er nur zwei Tage in Amerongen
in Erwartung des Beschlusses der holländischen Regierung.

Aus dem Haag, 11. Nov. (Drahtber.) Amtlich
wird gemeldet: Nachdem der Bericht eingegangen war,
daß der deutsche Kaiser, der auf seinen Thron verzichtet
hatte, Sonntag auf holländischem Gebiet angelangt war,
wurde der Kommissar der Königin in der Provinz Lim-
burg beauftragt, sich mit dem Gesandten Doude von
Troostwijk, dem Chef des Kabinetts des Ministers des
Innen und dessen Generalsekretär nach Maastricht zu
begeben, um wegen der vorläufigen Aufenthaltsregelung
in Erwartung späterer endgültiger Verfügungen Erwä-
gungen anzustellen.

Aus dem Haag, 11. Nov. (Drahtber.) Der Sta-
tionschef von Eindhoven hat den kaiserlichen Hofzug in zwei
Teilen befördern lassen. Der Zug hielt in Bist und be-
stand aus fünf andern Wagen. Um 9 Uhr 30 Minuten
traf der Zug in Eindhoven ein und fuhr dann nach Maastricht.
Heute morgen, 10. November, fuhr der ehemalige
Kaiser in Zivilkleidung in Eindhoven ein. Der Bahnhof
war durch Militär abgesperrt. Die Menge begrüßte den
Kaiser mit Hochachtung.

Aus dem Haag, 11. Nov. (Drahtber.) Gestern,
Sonntag nachmittag, beschloß die holländische Regierung
die Demobilisation der holländischen Armee. Nun wurde
aber inzwischen bekannt, daß zu erwarten ist, daß alle
von Deutschland freigegebenen Kriegsgefangenen der Ver-
bündeten sich in großer Anzahl durch Holland nach ihrem
Vaterland begeben wollen. Um diese Bewegung in guten
Bahnen zu halten, soll trotz der allgemeinen Demobili-
sation eine gewisse Anzahl der holländischen Truppen ver-
fügbar bleiben.

Weitere Bundesfürsten folgen.

WTB Hamburg, 11. Nov. (Drahtber.) Der Ar-
beiter- und Soldatenrat meldet folgenden Funkpruch aus
Wilhelmshaven: Der Großherzog von Oldenburg ist ab-
gesetzt worden.

WTB Berlin, 10. Nov. (Drahtber.) Dem Vor-
wärts wird aus Dresden gemeldet:

Der sächsische König ist abgesetzt. Der revolutionäre
Arbeiter- und Soldatenrat von Groß-Dresden erläßt einen
Aufruf an das Volk, in dem gesagt ist: „Der König
ist seines Thrones entsetzt. Die Dynastie Wettin hat
aufgehört zu existieren. Die Erste Kammer ist aufgelöst;
auch die Zweite Kammer besteht nicht mehr. Die Staats-

Ungleiche Naturen.

Roman von H. Corong.

„Meine Braut, mein Liebling!“ rief Raden. „So willst Du
mir das Opfer Deiner glänzenden Aussichten bringen? Willst
am meinwillen der Bühnentatzen entsagen?“
Sie sah ihn erstaunt und fast erschrocken an. „Der Kunst
entsagen? — Nein, Herr, das wirst Du doch gewiß nicht
von mir verlangen?“

„Ich muß es, Juliane.“
„Warum denn? Bereicht es mir etwa zur Ehre, eine
große Künstlerin, wie Mama, zu werden?“

„Über sieh doch die Verhältnisse in Betracht.“
„So lange ich denken kann, lebten meine Eltern sehr
glücklich mit einander. Papa war immer stolz auf die Tri-
umphe der Mutter, und keine Künstlerin ist höher geehrt, als sie.“

„Das weiß ich, doch Dein Vater befand sich in der benei-
denswerten Lage, vollständig unabhängig zu sein. Ich gehöre
leider nicht zu dem begüterten Adel, bin Offizier und habe
Dir im Vergleich zu dem, was Du gewohnt bist, nur ein
bescheidenes Los zu bieten.“

„Ach, wer fragt danach,“ erwiderte sie, während ein mün-
derliches Rot ihr Gesichtchen überhauchte. „Du sollst mir
nichts geben, was Deine Liebe. Mit diesem Schatz bin ich
vollkommen zufrieden. Aber meine Künstlerlaufbahn — nein
— auf die verzichte ich nicht. Ich muß nun einmal singen!“

„Das sollst Du ja auch, doch nur für mich und in eigener,
gefalligen Weise.“

Sie schüttelte den blühenden Kopf. „Nein, nein! Ich bedarf
der großen Menge einer Zuhörerschaft, die mir nicht aus
Liebe und nicht aus Höflichkeit Beifall spendet, sondern die
ich mir erst unterwerfen, der ich die Palme der Anerkennung
abringen muß. Das ist nicht Gütlichkeit, sondern etwas ganz
anderes, ein mächtiger, innerer Drang, etwas Gewaltiges,
das mich zwingt, ihm zu gehorchen.“

„Gewaltiger als die Liebe?“

Seine Frage klang seltsam lächelnd und gerührt.

„O nein! Gerade seit sie in meiner Brust wohnt, finde ich
Kunst, die angestrichen mir früher ganz unmöglich war. Sie

erschloß mir das volle Verständnis der höchsten Lust und
des tiefsten Leides. Ich denke jetzt oft an das hübsche Mär-
chen von der Wassernixe, die der Ritter am Bach fand und
durch den Wald trug. Da erwachte ihre Seele an seinem
warmen Herzen. So erging es mir auch.“

„Die Wirklichkeit hat mit der Märchenpoesie leider gar
nichts gemein. Für mich handelt es sich nur darum: Was ist
fester, Deine Liebe oder Dein Ehrgeiz?“

„Ich vermag sie nicht zu trennen. Sie sind in eins ver-
schmolzen.“

„Er fakte ihre Hand. Juliane, kannst Du denn die träge-
rische Scheinwelt der Bühne nicht für ein schönes, inniges
Familienleben hingeben?“

„Es ist keine Scheinwelt. Meine Mutter wechselt sich
ganzlich aus mit den darzustellenden Charakteren. Ich habe
sie wirklich Tränen meinen, wirklich verzweifeln und jubeln
gesehen — und dann, in unserem frohen, friedlichen Zu-
hause wieder als die zärtlichste, anheimelndste Gattin. Sie
genießt ein beneidenswertes Doppelleben, und das will —
das muß ich auch.“

„Nun lasse uns vernünftig reden. Ich gehöre gewiß nicht
zu jenen engherzigen Seelen, welche die Kunst und ihre be-
rufsmäßigen Vertreter mißachten, bin aber Offizier und darf
keine Frau wählen, die dem Theater angehört.“

„Mein Gott, ich weiß ja, daß dieses von traurigstem Vor-
urteil diktierte Verbot immer noch besteht. Aber was küm-
mert es uns? Du nimmst eben Deinen Abschied.“

„Nein, Juliane, das tue ich niemals und ginge mein Le-
bensglück drüber zu Grunde!“

Sie sah ihn erschrocken an und ihre Augen füllten sich
langsam mit Tränen, die schimmernd an den langen Wimpern
hingen.

„Also von mir verlangst Du, daß ich meinen Beruf opfern
soll, weißt aber meine Bitte, dem Deinigen zu entsagen,
wie eine ungehörige Zumutung zurück.“

„Weil ich einen Vater besitze, der mit Leib und Seele Sol-
dat ist und der mir niemals vergehen würde.“

„Eine nicht mindere Kränkung würde ich meiner Mutter
zufügen, gäbe ich Deinen Wünschen nach.“

„Hier liegen die Dinge doch anders, Dir wird es nie-
mand verdenken, wenn Du Deinem Herzen folgst, von mir
heißt es: Raden zieht den Rock des Kaisers aus, um ein
faules Schlaraffenleben zu führen und sich von seiner Frau
und deren Eltern erhalten zu lassen. Nein! Davon darf nicht
die Rede sein!“

„Schäme Dich das alberne Geschwätz der Leute höher,
als mich?“ fragte jetzt Juliane.

„Kannst Du mich achten, wenn ich meine Ehre so gering
anschätze?“ erwiderte Herr.

„Wir verstehen uns nicht.“

„So scheint es mir leider auch. — Ich will Dich ja nicht
drängen und sehe selbst ein, daß ich Großes, Außerordentliches
von Dir verlange.“

„Du müßtest viel hingeben und ich könnte es Dir nur
durch meine dankbare Zärtlichkeit ersetzen und dadurch, daß
ich Dich hochhalten würde wie meinen guten Engel und
kostbarsten Schatz. Antworte jetzt nicht. Ueberlege.“

„Julianes Stolz und Trotz wollte in Juliane auf. „Ich
brauche nicht zu überlegen,“ erwiderte sie herb. „Eines
Mannes Liebe, dem ich nicht alles sein kann, der nicht alles
für mich vergessen kann, ist mir zu lau. Ich würde erziehen
an Deiner Seite.“

Sie hatte diese Worte rasch und heftig hervorgestoßen,
gerade als Baron C. . . grüßend herantam.

„So lebe wohl, Juliane!“ sagte Raden nicht mindes-
herb und entschlossen. „Es bedarf wohl nicht der Verfüge-
rung, daß nie eine Silbe von dem, was jetzt zwischen uns
besprochen wurde, aber meine Lippen kommt.“

Mit einer höflichen Verbeugung trat er zurück.

„Ah, guten Morgen, Herr Leutnant,“ rief Baron C. . .

„Hat Sie die köstliche Lust auch schon so früh hinausgelockt?“
„Seit vielen Stunden, Herr Baron. Von Barons Wook
aus beobachtete ich den Sonnenaufgang, ließ mich dann hie-
her rudern und hatte das Glück, Ihre Frau und Tochter begrüßen
zu dürfen.“

„Was hast Du denn gezeichnet, Julchen? Zeig einmal
her! — Sehr nett, wirklich sehr nett! Haben Sie gesehen?“
„Ja. Die gnädige Baroness ist Künstlerin im vollsten
Sinne des Wortes.“

233, 20

minister, die im Einverständnis mit dem vereinigte revolutionären Arbeiter- und Soldatenrat die Geschäfte provisorisch weiterführen, haben sofort Neuwahlen auf der Grundlage des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechts für Männer und Frauen auszusprechen.

WTB Gera, 10. Nov. (Drahtber.) Fürst Heinrich XXVII. von Reuß jüngerer Linie hat für sich und sein Haus den Verzicht auf den Thron ausgesprochen.

Nach einer Mitteilung der Magdeburgerischen Zeitung aus Weimar hat Großherzog Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar für sich und seine Nachkommen auf den Thron Verzicht geleistet.

Die Räumung des Rheinlandes.

Köln, 11. Nov. Die Abgeordneten des Kölner Arbeiter- und Soldatenrates Fuchs, Schulte und Sollmann haben heute nachmittag im Großen Hauptquartier eine mehrstündige Beratung mit der Obersten Heeresleitung gehabt, die in allen wichtigen organisatorischen Fragen zu einer vollen Einigkeit geführt hat. Dem Rheinlande und insbesondere der Stadt Köln werden in wenigen Wochen gewaltige Aufgaben bevorstehen. Die Räumung des Rheinlandes braucht erst innerhalb von dreißig Tagen zu erfolgen.

Die neue Regierung an Hindenburg.

Das Preßbureau des Arbeiter- und Soldatenrates teilt folgendes mit:

Wie uns die Vertreter des Kölner Arbeiter- und Soldatenrates aus dem Großen Hauptquartier melden, hat die neue Regierung folgenden Befehl an Hindenburg erteilt:

An den Generalfeldmarschall von Hindenburg! Wir bitten für das gesamte Feldheer anzuordnen, daß die militärische Disziplin, Ruhe und straffe Ordnung im Heere unter allen Umständen aufrecht zu erhalten sind, daß daher den Befehlen der militärischen Vorgesetzten bis zur erfolgten Entlassung unbedingt zu gehorchen ist und daß keine Entlassung von Heeresangehörigen aus dem Heer nur auf Befehl der militärischen Vorgesetzten zu erfolgen habe. Die Vorgesetzten haben ihre Waffen und Rangabzeichen beizubehalten. Wo Soldatenräte oder Vertrauensräte gebildet sind, haben sie die Offiziere in ihrer Tätigkeit zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung rückhaltlos zu unterstützen. gez. Ebert, Haase, Scheidemann, Dittmann, Landsberg, Barth.

Kein Frieden mit einem bolschewistischen Deutschland.

WTB Berlin, 10. Nov. (Drahtber.) Der deutsche Gesandte im Haag und in Brüssel berichtet, daß nach ganz zuverlässigen Nachrichten aus Verbandskreisen der Verband mit einem bolschewistischen Deutschland keinen Frieden schließen würde, weil er in einem solchen Staat keine Regierungsgewalt fände, deren Autorität und Dauer genügend verbürgt wäre. Der Verband würde sich beufen fühlen, in diesem Falle in Deutschland einzumarschieren und in Deutschland Ordnung zu schaffen.

Die Regelung der Ostfrage.

Von der Schweizerischen Grenze, 10. Nov. Wie das Ukrainische Telegraphenbureau meldet, finden gegenwärtig in der Schweiz wichtige Besprechungen zwischen deutschen und französischen Diplomaten zur Regelung der Ostfrage statt, insbesondere der litauischen, der weißruthenischen und der finnischen Frage.

Anschließung des Generalgouvernements Warschau.

WTB Warschau, 10. Nov. (Drahtber.) Generalgouverneur von Belsar teilte dem polnischen Regimentsrat mit, daß auf Anordnung des Reichskanzlers die Landesverwaltung im Generalgouvernement Warschau, mit Ausnahme der Vollbahnen unter dem militärischen Kommando und des militärischen Interesses dienenden Te-

legraphen- und Fernsprechnetzes, bis zum 1. Dezember der polnischen Staatsregierung übergeben werde. Das Generalgouvernement wird nächster Tage aufgelöst. Die zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Sicherheit im Lande noch notwendigen deutschen Besatzungstruppen treten unter die militärischen Befehlsgeber. Der Verwaltungsschef ist bevollmächtigt, mit der polnischen Regierung eine Abmachung zur Uebergabe der Landesverwaltung zu treffen und ein vorläufiges, auf Gegenseitigkeit beruhendes Wirtschaftsabkommen zwischen dem deutschen Reich und Polen bis zur Herstellung normaler wirtschaftlicher Beziehungen zu schließen. — Einige Landsturmbataillone in Warschau sind zur Bildung eines Soldatenrates geschritten. Die Polen nehmen eine feindselige Haltung gegen die deutschen Truppen ein, denen sie den Durchmarsch durch Polen verweigern. Der Warschauer Bahnhof ist von den Polen besetzt, in den Straßen Warschaws soll bereits getämpft werden.

Rheinland und Westfalen.

* Köln, 11. Nov. Der 38 Jahre alte Kaufmann und Rönzsfänger Hermann Schüler, der hier bei der Zweigstelle einer Großbank angestellt war, hat 480 000 Mark Kriessanleihe veruntreut. Nach den Ermittlungen hat er die Anleihe zum Teil schon bei Banken verkauft. Die Kriminalpolizei fahndet eifrig nach dem Defraudanten. Seine Spur führt nach Berlin.

* Cleve, 11. Nov. Für einen Pferdebiebstahl dreieinhalb Jahre Zuchthaus erhielt von der hiesigen Strafkammer der Fuhrmann Karl Schneider aus Mörs. Dem Landwirt Neumeyer in Mörs wurden im Februar d. Js. aus einem Stalle zwei Pferde und elf Kühe gestohlen. Sch., der erheblich vorbestraft ist und erst unlängst aus dem Zuchthaus entsprungen war, erschien mit einer anderen Person Anfang März d. Js. bei dem Pferdehändler B. in Hamborn, um ihm die Pferde anzubieten. B. schöpfte Verdacht und benachrichtigte die Kriminalpolizei, die sogleich zur Verhaftung schritt. Wegen Mittäterschaft wurde auch der Pferdehändler Mandelach zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt.

Totales und Umgebung.

* Brühl, 12. November. In der gestrigen Stadtverordneten-Sitzung waren unter dem Vorsitz des Herrn Bürgermeisters Tüd anwesend die Herren Beigeordneter Frohn und Röllgen und die Mitglieder Claufen, Dr. Fleden, H. Fleden, Geuer, Gasse, Heilmann, Jünger, Dr. Kessenboom, Kirsch, La Riviere, Röttgen, Weber und Wehl. Punkt 1: Bereitstellung von Mitteln für Arbeitslose im Falle der Demobilisierung und sonstige mit dem Kriege und der Demobilisierung zusammenhängende Zwecke. Bereits am Sonntag nachmittag fand im Rathausaale eine diesbezügliche Vorbesprechung seitens der Leiter der hier in Betracht kommenden Werke und den Vertretern der Arbeiter statt, um die notwendigen Maßnahmen zu organisieren, welche getroffen werden müssen, damit die vom Militär jetzt entlassenen Mannschaften geeignete Beschäftigung finden. In dieser Sitzung wurde bekannt gegeben, daß die rheinische Braunkohlenindustrie 7000 Mann einstellen könnte. Vorher müßte jedoch auch der Abtransport der Kriegsgefangenen organisiert werden, damit die Neueinstellung von Arbeitskräften nach und nach erfolgen könne. Aber auch an Arbeitsgelegenheit anderer Art fehlt es glücklicherweise in unserem Bezirk nicht. So wurde u. a. mitgeteilt, daß die Glashütte ihren Betrieb sofort wieder in vollem Umfange aufnehmen könnte, wenn eine baldige Herbeischaffung des Rohmaterials vorgenommen würde. Auch für den Wagenaufbau fehlen die Rohmaterialien. Zudem wäre bei der Postverwaltung in Köln ein Bedarf an Wagen vorhanden. Es müßte deshalb an den maßgebenden Stellen darauf Bedacht ge-

nommen werden, daß das Rohmaterial bestellt und angeliefert und die Postverwaltung gebeten würde, ihren Bedarf an Wagen gar bald in Auftrag zu geben. Ferner soll die Verwaltung der Köln-Bonner Kreisbahn ersucht werden, sofort die notwendigen Arbeiten, die in den hiesigen Bereich fallen, für die Elektrifizierung der Bahn in Angriff zu nehmen. Was die Unterfrungsfrage angeht, so stehen bei den Werken die Baraden zur Verfügung, andererseits ist seitens des Herrn Hofbaurats Schmitt ein Teil des hiesigen Schlosses, worin sich die Küchenräume usw. befinden, zu Wohnzwecken freigegeben worden. Die Verwaltung Rodberggrube hat auf der Vereinigten Wille schon einen Teil Wohnhäuser errichten lassen, wo ebenfalls noch Logisgänger aufgenommen werden können. Bei all diesen Arbeitsgelegenheiten soll jedoch vor allen Dingen darauf Bedacht genommen werden, daß die heimkehrenden Brüder Krieger zunächst Unterkunft und Verdienst finden. In der gestrigen Stadtverordneten-Sitzung wurden für die oben angegebenen Zwecke 100 000 Mark bereitgestellt.

Die Anleihe soll bei der hiesigen Sparkasse aufgenommen und mit 4,5 Prozent verzinst und 1 Prozent amortisiert werden. Punkt 2: Bereitstellung von Mitteln für den gemeinnützigen Wohnungsbau. Es wurde beschlossen, hierfür 200 000 Mark bei der Sparkasse mit 4 Prozent Zinsen und 1 Prozent Tilgung aufzunehmen. Außerdem leistet die Stadt vorläufig auf 10 Jahre einen Zinszuschuß von 2000 Mark, wie dies auch der Kreistag bereits beschlossen hat. Weitere Beschlüsse sind vorbehalten. Punkt 3: Erhöhung der Vertragspreise für die Müllabfuhr und Straßenreinigung wurde von der Tagesordnung abgelehnt. Punkt 4: Neuwahl des Vorsitzenden des Mietvereinsamtes. An Stelle des verstorbenen Herrn Justizrats Pfau wurde Herr Rechtsanwalt Esser gewählt. Punkt 5: Beitritt der Stadt zum Rheinischen Arbeitsnachweisverband. Mit dem Beitritt erklärte sich die Versammlung mit einem jährlichen Beitrag von 10 Mark einverstanden. Punkt 6: Anschluß der Firma Pohlig an den Rheinablaufkanal. Unter Vorbehalt des Einverständnisses der Strombauverwaltung wurde der Anschluß genehmigt. Die Firma zahlt einmalig 3000 Mark und 10 Pfg. pro Quadratmeter der zu entwässernden Fläche. Punkt 7: Krediterhöhungen. Bei einigen Spezialbetrieben sind infolge der Zeit- und Preisverhältnisse Erhöhungen notwendig geworden. Dieselben werden ebenfalls genehmigt. Außerhalb der Tagesordnung teilte Herr Bürgermeister Tüd zur Aufklärung des Publikums noch mit, daß die ganzen gegen einen entlassenen Polizeibeamten erhobenen Anschuldigungen der Staatsanwaltschaft zur weiteren Untersuchung übergeben worden seien. Desgleichen wären die Verfehlungen eines Bürogehilfen in der Lebensmittelversorgung, der ebenfalls entlassen worden sei, durch das Landratsamt bei der Staatsanwaltschaft anhängig gemacht worden. Im übrigen bemerkte Herr Bürgermeister Tüd, daß alle Anschuldigungen, die gegen eine Person in der Verwaltung beweiskräftig erhoben werden könnten, ihm mitgeteilt werden müßten, damit eine geeignete Untersuchung vorgenommen werden könnte. Die Anfrage des Herrn Röttgen, ob es wahr sei, daß bei der Untersuchung in der Karlschalle auf dem Klosett Zuder gefunden sei, bejahte der Vorsitzende.

Das Gericht aber, daß der Beamte den untersuchenden Personen gegenüber gesagt hätte, den Raum brauchten sie nicht zu untersuchen, er könne auf sein Ehrenwort versichern, daß dort kein Zuder untergebracht sei, bestritt Herr Beigeordneter Frohn ganz entschieden. Das gerade Gegenteil sei der Fall, denn er wäre bei der Untersuchung zugegen gewesen und könne versichern, daß gerade der Beamte es gewesen sei, der gesagt hätte, daß dort noch Zuder vorhanden wäre. Damit wurde die öffentliche Sitzung geschlossen; es folgte noch eine geheime Beratung.

Irrlichter des Glücks.

Ein Gesellschaftsroman von der Riviera.

Von Erich Friesen.

31. Nachdruck verboten.

„Beruhige Dich doch, Irene! Was ist denn eigentlich geschehen? Bleibt nicht alles, wie es war? Vergiß den heutigen Tag und grübele nicht weiter!“

Ein bitteres Lächeln umspielt Irene's Lippen.

„Es bleibt mir ja nichts anders übrig,“ erwidert sie mit unnatürlicher Ruhe. „Ach, Mutter, Mutter! Wie furchtbar hat Gott mich gestraft für meine Pflichtvergessenheit! Hätte ich damals schon geforscht und meine Gewissensbisse nicht einlullen lassen durch Dich — alles wäre anders gekommen. Fahr nicht auf, Mutter! Gewiß wolltest Du das Beste. Aber der Zwiespalt in mir ist furchtbar. Nichts spricht in meinem Innern für jenen Geschöpf, das mein Kind sein soll. Nur Abscheu empfinde ich. Und Ekel! Barmherziger Gott!“

Madame Lolo, der jede Art von Aufregung ein Gräuel ist, wirft einen anklagenden Blick nach der Zimmerdecke. Dann nimmt sie wieder am Eßtisch Platz und beginnt, an dem inzwischen kalt gewordenen, kaum halb verzehrten Beefsteak herumzustochern.

„Ich sagte Dir ja immer: laß die Vergangenheit begraben sein!“ murmelt sie launend. „Genieße die Gegenwart! Sorge für die Zukunft! Alles andere ist Blödsinn!“

Ein Schauer überzieht Irene. Langsam erhebt sie sich.

„Ich danke Dir, daß Du mich von meiner Sentimentalität geheilt hast, Mutter!“

„Bitte, bitte! Ist gern geschehen. Wenn Du nur immer auf Deine Mutter hören wolltest!... Du willst schon gehn? Kannst Du nicht mit mir zu Mittag speisen? Ich lasse ein zweites Gedeck auftragen... Wirklich nicht? Na, dann auf Wiedersehen!“

Mit einer großen Geste schwenkt sie die beringte Hand hinter der hohen Frauengefäß, die, ohne sich noch einmal umzublicken, mit müden Schritten das Zimmer verläßt.

Dann setzt sie sich wieder an den Tisch, um endlich ihr Mittagmahl zu beenden.

„Das wäre glücklich vorbei!“ denkt sie befriedigt. „Wie ein Gespenst stand dieser Moment, der einmal kommen mußte, stets vor mir. Bah! Mit ein bißchen List, ein bißchen Leichtsinns und ein bißchen Schauspielerei erreicht man alles. Nur keine Schwerfälligkeit! Und — keine Grundfäule! Das ist unnötiger Ballast im Leben.“

Und lachend leert sie ihr Glas mit rotem Burgunder in einem Zuge.

9.

Die erste Zeit in der kleinen Villa hinter der Rosenheide verfliegt Mirjam wie im Traum. Das Neue, gänzlich Veränderte in ihrem Leben, die sorgsame Pflege, die Maruschka ihr zuteil werden läßt, lullen alle aufsteigenden Fragen und Zweifel ein. Ohne zu grübeln, gibt sie sich dem Zauber des vereinigten Geschmades hin, der so vorteilhaft mit der rohen Umgebung, in der sie während der letzten Jahre zu hause gezwungen war, kontrastiert.

Als jedoch mehr Tage ins Land ziehen und keine Veränderung eintritt, Maruschka sich auch nach wie vor in Schweigen hüllt über die geheimnisvolle Person, die so unipflichtig Mirjams Schicksal in die Hand genommen — da beginnen doch, in dem Herzen des jungen Geschöpfes sich allenthalben Zweifel zu regen, und mit einer Art Bangen blickt sie in die Zukunft.

Auch, daß sie ohne Abschied von der guten Blanche darauf gegangen, beunruhigt sie. Wiederholt hat sie Maruschka, der kleinen Kunsttreiterin schreiben zu dürfen. Doch die Russin wehrte stets mit solcher Bestimmtheit ab, daß Mirjam schwieg und sich schon in sich selbst zurückzog. Und unwillkürlich bemächtigte sich ihrer die drückende Empfindung, daß sie nicht frei ist, daß man sie als Gefangene hier hält — als Gefangene zwar in Rosenketten, aber immerhin doch als Gefangene.

Seltenerweise taucht bei diesen Selbstvorwürfen Blanches schmales Gesichtchen häufiger vor ihrem geistigen Auge auf, als Madams Artemisias starres Totenantlitz. Jetzt erst fühlt das junge Wesen so recht, wie unendlich fern ihr die Frau gestanden, die sie Mutter nannte.

So lange Mirjam denken kann, schwebt der Schleier eines Geheimnisses über ihr. Nicht wie andere Kinder wuchs sie im Schoße der Familie auf. Nie sah sie etwas von ihren Eltern oder Verwandten oder sonstigen Personen, zu denen sie gehörte. Und als plötzlich, gänzlich unerwartet, eine Frau auftauchte, die sich ihre Mutter nannte, und sie mit sich nahm — da starb etwas in dem Herzen des vereinsamten jungen Geschöpfes, das sie seit Jahren gehegt und gepflegt und mit dem Glorionschein heißer Kindesliebe umgeben: das erträumte Idealbild, das sie sich von der unbekannten Mutter gemacht.

Was Wunder, daß nach all diesen Enttäuschungen Mirjam nichts mehr überrascht, daß sie es in ihrer Welt-unerfahrenheit für selbstverständlich hält, wenn Unvorhergesehenes, Seltsames, Unbegreifliches in ihr Leben hereinschneit, dem sie sich blindlings zu unterwerfen hat.

Sie begreift selbst nicht, weshalb sich plötzlich etwas in ihr auflehnt gegen ihre unbekannte Beschützerin. Denn daß es ein Mann sein könnte, der sie in diesen goldenen Käfig gelockt, kommt ihr nicht in den Sinn.

Und endlich erträgt sie diesen Zustand des Bangens, des Zweifels nicht mehr. Sie beschließt, Maruschka zu fragen, sich, wenn nötig, Aufklärung zu erzwingen.

Maruschka sitzt in dem kleinen, einfach, aber behaglich ausgestatteten Wohnzimmer und näht an einem weißen Mullkleid, das für ihren Schützling bestimmt ist.

Als Mirjam sich ihr nähert — bleich, ernst, mit einer dem jungen hyphenhaften Geschöpf ganz fremden Würde, erhebt sie sich langsam.

Zwei Augenpaare blicken ineinander — in stummer Frage.

Die Frau ist es, die das bestommene Schweigen bricht.

(Fortsetzung folgt.)

Brühl, 11. Novemb. Die Wohnungsfrage. Dem Ausschuss des Abgeordnetenhauses zur Beratung der Wohnungsfrage ist auf Grund der Beratungen des Unterausschusses ein von allen Parteien unterstützter Gesetzentwurf betreffend die Bewilligung von Staatsmitteln zur Förderung der Bautätigkeit zugegangen, der dem Hause zur Annahme empfohlen wird. Danach werden 150 Millionen Mark zur Gewährung von Baufestzuschüssen zwecks Wiederbelebung der Neubautätigkeit und der Herrichtung von Befehlsbauten und Notwohnungen zur Verfügung gestellt, weitere 10 Millionen zur Beteiligung des Staates mit Stammeinlagen bei gemeinnützigen Bauvereinigungen. Bis zu einem weiteren Betrag von 150 Millionen Mark kann der Staat die Bürgschaft für zweite Hypotheken zwecks Förderung der Herstellung gesunder Kleinwohnungen übernehmen und weitere 10 Millionen werden als Bürgschaftssicherung der preussischen Zentralgenossenschaftsliste nach Bedarf überwiesen. Weitere 40 Millionen werden zur Verbesserung der Wohnungsverhältnisse von Staatsarbeitern und gering besoldeten Staatsbeamten zur Verfügung gestellt. Die Mittel sind zum größeren Teil aus bereitstehenden Mitteln des Staatshaushalts zu entnehmen, zum anderen Teil durch Staatsschuldverschreibungen oder Schatzanweisungen und Wechseln zu decken. Diese Papiere können auch auf ausländische Währungen sowie im Ausland zahlbare gestellt werden. Dem Landtag ist jährlich über die Ausführung dieses Gesetzes Rechenschaft zu geben.

Brühl, 12. November. Die für den 12. — 14. November anberaumten Jugendpflegetage in Köln sind bis auf weiteres verschoben.

Brühl, 12. Nov. Kirchliches. Am Donnerstag morgen 7^{1/2} Uhr findet eine hl. Messe seitens des Neolaica-Vereins für Wm. Joh. Sonntag statt.

Brühl, 12. Nov. Die Auskunftsstelle für Frauenberufe sowie die Fürsorgewerkstattstelle von Köln-Land befindet sich von Mittwoch, 13. ds. Mts. ab im Sitzungssaal des Rathauses von Brühl-Stadt. Die Sprechstunden sind daselbst jeden Mittwoch von 4—6 Uhr.

Brühl, 12. November. Die am vergangenen Sonntag im evangel. Bürgerverein veranstaltete Reformationsfeier nahm einen würdigen Verlauf. Leider war der Besuch infolge der Ereignisse der letzten Tage beeinträchtigt. Nach Begrüßung der Anwesenden durch den Vorsitzenden wurde die Feier eingeleitet mit dem Choral: „Allein Gott in der Höh sei Ehr“. Im Vordergrund der Veranstaltung stand ein Lichtbild-Vortrag, der das Leben Dr. Martin Luthers in eindrucksvoller Weise vor Augen führte. Durch Gesang- und Musikvortrüge sowie sinnreiche Deklamationen wurde der Vortrag in schönster Weise ergänzt, sodaß Herr Pastor Friedenhaus in der Lage war, mit erhebnenden Worten den Veranstaltung des genussreichen Abends zu danken und zu regem Besuche weiterer Familienabende einzuladen. Es wurde denn auch die Veranstaltung eines Neuterabends für einen der nächsten Sonntage vorgesehene, worauf an dieser Stelle rechtzeitig aufmerksam gemacht werden wird.

Wesseling, 12. Nov. Den Heldentod fürs Vaterland starb auf dem westlichen Kriegsschauplatz der Musketier Peter Haas, Sohn von Joh. Haas von hier. Ehre seinem Andenken!

Aus aller Welt.

Berlin, 11. Nov. In der Königsgräber Straße hatte eine Arbeiterin ein Zimmer gemietet. Als sie mit der Miete in Rückstand kam, forderte die Vermieterin ihr Geld. Endlich verlangte sie Räumung des Zimmers, behielt aber die Sachen zurück. Die Mieterin verlangte wiederholt die Herausgabe, weil sie fürchtete, daß die Wirtin sie zu Geld machen könnte, und drohte mit der Polizei. Auf der Straße traf sie dann auch einen Mann in Uniform, den sie für einen Schutzmännchen hielt, der aber nach der Beschreibung, die sie gibt, wahrscheinlich ein Nachtwächter oder sonst ein Privatmann in irgend einer Uniform war. Bei diesem befand sich ein Mann in bürgerlicher Kleidung. Beide gingen dann mit der Mieterin nach der Wohnung. Der „Kriminalbeamte“ hörte auch die Gegenseite und erkannte endlich für Recht, daß die Vermieterin zwar berechtigt sei, die Sachen zurückzubehalten, dafür aber bei der Behörde eine Bürgschaft von 200 Mark zu stellen habe. Diese müsse er jetzt sofort einziehen, und Vermieterin und Mieterin müßten dann am nächsten Tage nach dem Polizeipräsidium kommen, um ein Protokoll zu unterschreiben. Die Vermieterin zahlte die 200 Mark und die beiden Männer empfahlen sich. Erst als die beiden Frauen der „Vorladung“ folgten, im Polizeipräsidium aber vergeblich nach der Stelle suchten, an der sie das Protokoll unterschreiben sollten, erkannten sie den Schwindel.

Eine falsche Militärstreife vom Kriegswucheramt, die von einem ebenso unechten Kriminalbeamten unterstützt wurde, suchte Freitag den Altwarenhändler Aron David Blüher in der Hermannstraße zu Neukölln heim. In seinem Laden erschienen ein Unteroffizier und ein Mann, die erklärten, vom Kriegswucheramt mit einer Durchsuchung bei ihm beauftragt zu sein, weil er angezeigt worden sei, daß er Lebensmittelmischer betriebe. Der Unteroffizier wies sich aus mit einer Karte, die Blüher jetzt für eine Eisenbahnwochentarte hält, die er sich aber vorher garnicht genau ansah. Die beiden Militärs traten sehr sicher auf, ließen sich erst alles Geld und alle Silberfachen zeigen, verlangten dann alle Schlüssel und durchsuchten nun die Verhältnisse nach Wertgegenständen. In einem Schubfach fanden sie denn auch noch 1000 Mark in verschiedenen Papierscheinen, außerdem eine braun-leberne Brieftasche mit allen Lebensmittelfarten und 10 Bezugsscheinen. Der Soldat beschlagnahmte kurzerhand auch dieses Geld und die Brieftasche, ging dann weg und kehrte bald zurück mit einem „Kriminalbeamten“, der oberflächlich eine Blechmarke vorzeigte. Alle drei durchsuchten nun erst gründlich die ganze Wohnung, fanden

und beschlagnahmten weiter zwei silberne Messer, Böhnen, Erbsen, Roggen, etwas Butter, 300 Zigarren und im Laden noch vier Paar Handschuhe. Alles zusammen packten sie in Blühers Kinderwagen. Dann gingen sie einzeln weg, zuletzt der „Kriminalbeamte“. Dieser nahm auch den Kinderwagen mit den Sachen mit. Er gab Blüher den Befehl, im Laden zu bleiben und sich bereit zu halten, verbot ihm aber auf das schärfste, irgend wie Lärm zu schlagen. Es würden gleich zwei uniformierte Schutzmänner kommen, um ihn nach dem Kriegswucheramt abzuholen. Blüher harrete auch geduldig eine zeitlang der Abführung, kam aber doch zu der Erkenntnis, daß er Schwindlern in die Hände gefallen sei, weil die Schutzmänner nicht kamen und machte endlich Anzeige. Die Schwindler waren unterdessen längst verschwunden.

WTB Leipzig, 10. Nov. (Drahtber.) Von einem gestern abend aus dem Westen eingetroffenen Angehörigen der Armee wird der Leipziger Abendzeitung glaubhaft berichtet, daß es kurz vor seiner Abreise an mehreren Stellen der Westfront zu großen Verbrüderungen zwischen deutschen und französischen Truppenteilen kam, bei denen rote Fahnen entrollt und sozialistische Lieder gesungen wurden. Bereits vor vier Tagen sollen, wie dabei französische Truppen erzählten, vier französische Divisionen gemeutert haben, so daß Joch sich veranlaßt sah, sie schleunigst hinter die Frontlinie zurückzuziehen. Auch an der früheren deutsch-englischen Front sollen ähnliche Ereignisse stattgefunden haben.

Scherz und Ernst.

Die ausgediehene Dürre. Vor etlichen Jahren besaß sich in Ettlingen bei Karlsruhe ein drohliges Gesicht, das jetzt, da dessen Held, Prinz Max von Baden, Reichstanzler geworden ist, faktuelles Interesse hat. In dem genannten Orte kam, so liest man in „Tag“, ein elegantes, rotlackiertes Auto mit einem Dragoneroffizier einer weißgekleideten Dame und dem Schöff im mäßigen Tempo zum Stadte heraus, um hinein nach Karlsruhe zu töpfen. In einem Fabrikgarten war der Laufbursche gerade mit dem Besprengen der Pflanzen beschäftigt und gab dabei mit fichtlichem Vergnügen dem vorüberfahrenden Auto auch einen Guß. Sofort wurde das Fahrzeug angehalten, der Bursche nahm Reißaus, der Offizier und der Schöff folgten ihm und holten ihn aus seinem Versteck in einem Kaufmannshaus. Der Offizier packte den Missetäter am Kragen, der Schöff führte ihn hübsch an der Hand, so ging es zum dritten Auto. „Hier, leihe der Dame Absicht“, sagte der Offizier, und der Bursche stammelte eine Entschuldigung. „So, nun kannst du gehen“, sagte der Offizier. Während der Bursche dem davonstreichenden Automobil schon nachsah, sagte ihm jemand: „Du, das war der Prinz Max und seine Frau.“ — „O“, erwiderte der Bursche, „Der hält' m'r schon eine hineinhaus derse!“

Das Winterpalais als Volkshaus. In diesen Tagen wurde im früheren Winterpalais in Petersburg, deren ehemaligen Residenz des Zaren, eine Volksküche, in der 2000 Personen gespeist werden sollen, eröffnet. Diese Volksküche wird auch eine Zentralküche haben, in der für alle anderen Volksküchen Petersburgs Speisen zubereitet werden.

Der erste „Friedens-Vergnügungspart“ in Berlin. Die Schausteller, die während des Krieges ihrem Gewerbe entzogen mußten, beginnen sich zu regen. Der erste große Vergnügungspart, der seit Kriegsbeginn die Erlaubnis zum Betriebe erhalten hat, wird in Kürze inmitten der Friedrichstadt seine Pforten öffnen. Er befindet sich auf dem Terrain nördlich des Bahnhofs Friedrichstraße, auf dem früher die „Bepiniere“, die militärische Schützengruppe, stand. Bis Kriegsausbruch war auf dem Bauplatz ein „Rummel“ in Betrieb, der dem Fremdenviertel nicht gerade zur Freude gereichte. Der neue Vergnügungspart soll aber einen eleganten Anstrich erhalten und nur erstklassige Unterhaltungen bringen. Zurzeit wird an einer Riesenrutschbahn fleißig gebaut. Man merkt also schon, daß der „Rummel“ — verewigter „Kirmes“-Ersatz der Kölner — weiter gepflegt werden soll, wenn auch unter anderem Namen und im — Glacee.

Beerdigungen ohne — Sarge? Der Interseebootkrieg richtet sich auch gegen die Holzversorgung Englands; vor allem mangelt es jetzt empfindlich an Grubenbälzern. Das geht auch aus einer vielfachigen Anregung des „Manchester Guardian“ hervor: Jetzt schlägt man die Beerdigung ohne Sarg vor, und zwar wegen des Mangels an Ulmenholz. Die Beerdigungsunternehmen schlagen Korbpfähle vor. Mister Lewison Gower tritt für die Wiederaufnahme der „guten alten Sitten“ ein, überhaupt auf einen Sarg zu verzichten. Diese Sitte ist aber nicht einmal so alt, denn bis zum Ende des 17. Jahrhunderts, wo die Einfargung für alle zur Regel wurde, beerdigte man in England die Armen, zwar in Ehrfurcht, aber nur mit einem Lude, in manchen Fällen nur mit Heu und Stumen bedeckt. Es ist bemerkenswert, daß das Totenamt des Gebetsbuchs den Sarg nicht erwähnt. Diese „wertvolle Anregung“ läßt in der Tat tief blicken!

Der Erfinder ohne Modelle. Kürzlich machte eine Notiz die Kunde durch die Zeitungen, die lautet: „Arthur Bürger aus Ruhla, ein 18jähriger Erfinder, ist für erfolgreiche Tätigkeit auf dem Erfindungsgebiet vom Verein Deutscher Erfinder E. V. ein Ehren Diplom in Anerkennung seiner großen Leistungen und Verdienste für die Allgemeinheit verliehen worden. Der junge Mann, der sich schon seit seinem 15. Jahre mit Erfindungen befaßt, besitzt zurzeit 25 schufähige Erfindungen, darunter angeblich auch größere, die von besonders weittragender Bedeutung nach dem Kriege sein sollen.“ — Einige Zeitungen brachten sogar das Bild des jungen Mannes dazu. Der Sache wurde nun auf den Grund gegangen. Von dem, was der „Erfinder“ vorzeigen konnte, ist nicht zu erwarten, daß er Geld damit verdienen kann. Bürger hat als Kaufmann in Jena gelernt und war seit seiner Lehrzeit noch nicht wieder in einem festen Arbeitsverhältnis; er hat, wenn er arbeitete, nur — „erfunden“, aber nur auf dem Papier, denn er hat nicht ein Modell.

Bermischtes.

Eigentlich. Seit vier Jahren waren Ruhleimanns verheiratet. Aber noch nicht ein einziges Mal hatte er seinen Willen durchgesetzt. So oft er einen Wunsch, einen

Plan, eine Absicht äußerte, fuhr ihm die teure Gattin über den Mund, bewies ihm die Unmöglichkeit der Ausführung, und unter Hinweis auf die allgemeine Ungunst der Zeiten schloß sie ihre Rede mit den Worten: „Du vergißt, mein Lieber: wir leben im Krieg!“

Aber endlich sagte er Mut. Und als sie heute wieder ihrer Rede den ewigen Rehrhein anhängte, entgegnete er lachend: „Ja, du, liebe Aurelie, nennst es Krieg; aber eigentlich heißt der Zustand, in dem wir leben, doch Ehe!“

Kriegsdruckfehler. (Aus einem Jubiläumsschrift.) Das Stammhaus der Firma besteht heute 100 Jahre. Vor etwa 40 Jahren wurden Zweiggeschäfte in Dresden und Köln errichtet. Alle diese, noch heute bestehenden Firmen sind mit Kriegslieferungen vollauf beschäftigt.

Des Kindes Not.

Der unglückliche Flehgebet. Mit Recht hat man in diesem Kriege das Kind bedauert. Vier lange Jahre währte das entsetzliche Völkerverleiden, und vier kostbare Jahre gehen von der schönsten und wichtigsten Lebenszeit des Menschen verloren, Jahre, in denen er sich entwickeln, Reime des Guten ansetzen und Eindrücke aufnehmen sollte. Die das ganze spätere Leben nachhaltig beeinflussen. Und was erlebt jetzt das Kind? Es wächst auf in einer Familie, in der vielleicht das Haupt seit langem fehlt oder leider gar oft für immer fehlen wird, in einer Familie, wo die Mutter ihrem heiligen Berufe entzogen ist und fern dem häuslichen Herd dem grauen Kriegshandwerk dient. Das Kind wächst oft auf ohne Nahrung und Wohnung, auf der Straße, in der Obhut fremder Menschen, ohne den Sonnenschein des heimischen Glases und die besorgende Liebe treuerer Eltern.

Aber, was das Schlimmste ist, die Kinder sehen jetzt Dinge, die dem göttlichen und menschlichen Gesetze schnurstracks zuwiderlaufen. Neulich hat ein Kind gefragt: „Nicht wahr, Mutter, nach dem Kriege gelten doch die zehn Gebote wieder?“ Was hat doch dieses Kriegsauge gesehen, bis diese Frage sich auf die Lippen drängte! Ja, unsere Kinder tun uns leid, und wir alle wünschen, daß die schlechten Eindrücke der Kriegsjahre recht bald wieder aus ihrer jungen Seele verschwinden möchten.

Doch gibt es Kinder, die nicht nur während des Krieges an ihrer Seele Schaden leiden, sondern die immer in Verhältnissen leben, die ihre Seele dem ewigen Verderben entgegenführen. Das sind die Kinder der Diaspora. Nicht so sehr jene, die dort wohnen, wo Kirche und Schule sie in liebevoller Pflege und treue Hut nehmen, sondern jene, denen keine Schule zur Verfügung steht, zu denen kein Religionslehrer den Weg nehmen kann, und die zudem Eltern haben, denen an dem Seelenheil ihrer Kinder nichts liegt. Das sind die Kleinsten der Armen. Ihre Seele ist zwar dem Herrn geweiht, und die Gnade der Taufe möchte wirken, strahlen und wärmen. Aber sobald sie sich herauswagt, wird sie niedergehalten durch dichte Nebel, durch kalte Stürme, ja durch eisigen Hauch, der Todesnähe ahnen läßt.

Die Zahl dieser armen Diasporakinder ist aberaus groß. Im Jahre 1911 waren z. B. in Preußen nicht weniger als 79 256 katholische Kinder gezeugt, ebenbürtige Schulen zu besuchen. Davon erhielten 27 799 keinen katholischen Religionsunterricht. Kein Wunder, daß jährlich über 40 000 Kinder in Deutschland unserer hl. Kirche verloren gehen. Und daraus werden nach wenigen Jahrzehnten Generationen und Generationen, die das Bild des katholischen Glaubens nicht kennen lernen. Welcher unermeßlichen Schaden für unsere geliebte Kirche!

Diesem Uebel kann nur begegnet werden durch ziffige, tatkräftige Fürsorge für die zersplitterten kleinen Schäflein der Diaspora. Sie müssen gesammelt werden in Anstalten, in denen sie wenigstens einen Teil ihrer Kinderjahre oder wenn auch nur das letzte Jahr vor ihrer ersten hl. Kommunion zubringen. Wer unterhält diese sogenannten Kommunitantenanstalten? Die Eltern der Kinder sind meistens arm, vielfach auch launig und gleichgültig oder gar kirchenfeindlich, sodaß es oft schon ein Glück genannt werden kann, wenn ein Vater sein Kind überhaupt einer solchen Anstalt übergibt. Auch die katholischen Gemeinden sind nicht imstande, für diese Kinder Opfer zu bringen. Dazu drückt sie die Schuldenlast ihrer Kirche und Schule zu sehr. Die einzige Rettung in dieser großen Diasporanot ist die Hilfe auswärtiger Katholiken, sind die Wohlwollenden, die von mitleidigen Kinderfreunden in katholischer Gegend in diese Kommunitantenanstalten fliehen. Nur dann können sie ihre Kleinen kleiden und bekleiden und die Schulden ihrer Anstalt bezahlen.

Groß ist bis heute der Segen der ungefähr 60 Kommunitantenanstalten in unserem Vaterlande gewesen. Noch größer würde er aber sein, wenn ihre Zahl sich verdoppelt und vor allem, wenn sich die Zahl der aufzunehmenden Kinder erhöhen ließe. Im der letzten Zeit hat die sog. Diasporakinderhilfe des Bonifatiusvereins mit großem Nachdruck eingesezt und vor allem die glücklichen Kinder in katholischer Gegend gebeten, den zweieinhalb Millionen Mark für den Kindheits-Fest-Verein eine ähnlich hohe Summe für die Diasporakinder gegenüberzustellen. Und schon schicken sich unsere Kleinen an, in einem neuen Kinderkrenz dazu beizutragen, daß über la hollischen Ocker und Schwefeln in der Verlassenheit ihrem hl. Glauben erhalten bleiben. Und zahlreiche Erwachsene erklären sich bereit, die Patenschaft über ein armes Diasporakind zu übernehmen, indem sie einen jährlichen Betrag von 180 Mark entrichten.

Verantwortlich für die Redaktion: Peter Becker, Brühl. Druck und Verlag: Peter Becker, Brühl.

Liefert Altkleider ab die Bevölkerung braucht sie Die Abgabestelle Markstraße 116 ist geöffnet Donnerstags nachmittags von 2—4 Uhr.

